

Streetwork von Christen und Muslimen in NY als Beispiel für religionsloses Christentum im Urteil Barth'scher Theologie

Nr.	Aspekt	Streetwork von Christen und Muslimen in NY nach Renate Beyer	<u>Religionsloses Christentum nach Bonhoeffer</u>	<u>Aus der Perspektive Barth'scher Theologie</u>
1	Urbane Umgebung	Zahllose verschiedene Religionen und Konfessionen gebe es in der Megacity. Konflikte gebe es zwischen ihnen normalerweise keine. Craig, Sohn eines afroamerikanischen Geistlichen, meine, es komme den NYern bei ihren sozialen Kontakten nur darauf an, ob jemand fleißig sei. Jedem werde seine eigene Weltanschauung zugestanden. Doch litten Afroamerikaner unter Rassismus.	Dogmatik: Dass Glaube inhaltlich gesehen keine Rolle spiele, sei richtig. Es gehe nur um ein Dasein-für-andere. Ein gutes Zeichen sei es, dass sogar Muslime an den Gottesdiensten der Christen teilnahmen. Gut sogar, dass Christen Muslime würden, wenn der Islam das Dasein-für-andere konsequenter lebe als das Christentum, ohne dabei Jesus Christus aus den Augen zu verlieren. Wenn Glaube Schwarze erniedrige und unterdrücke, sei er verkehrt, sei er Religion. Schließlich sei überhaupt jeder Glaube, der nützlich sei, zu begrüßen.	In der Tat habe Kirche hier versagt. Man dürfe vor Gott nicht zwischen Schwarz und Weiß unterscheiden. Vor Gott zähle nur seine Güte. Ausdruck dieser könne der Zusammenhalt der Schwarzen in Brooklyn sein.
2	„Christliche“ Rassentrennung	Afroamerikaner und Hellhäutige fände man, so Craig, grundsätzlich in keiner Kirche zusammen [<i>TSCNYC bildet anscheinend eine Ausnahme; Anm. Voigt</i>]: Sie hörten nichts gemeinsam von Gott, sangen nicht gemeinsam Lieder, richteten auch nicht gemeinsame Worte an ihn. Daher eine die Rasse die Afroamerikaner und biete ihnen Gemeinschaft.		
3	Gottesdienste der Schwarzen	So fänden sich in der St. Stephen's Church am Feiertag auch Afroamerikaner ein, die dem Islam anhängen. Die christlichen Feiern für Gott seien auch für sie Highlight der Woche.	Ethik: Da Dogmatische Grenzen keine Rolle mehr spielten, tue Kirche recht, wenn sie für andere Menschen auch mit anderen Religionen zusammen da sei. In der gemeinsamen Hingabe an den anderen zeige sich das, was Glaube heutzutage bedeute. Daher sei der Zusammenhalt der Schwarzen über die Grenzen der Religion hinweg untereinander zu begrüßen, etwa beim gemeinsamen Kirchbesuch, bei gemeinsamer Straßenarbeit oder auch nur zu Hause, wenn Eltern als Christen die Konversion ihrer Kinder zum Islam für gut befänden. [Kirche aber habe beim Rassismusproblem versagt. Sie müsse beten und das Gerechte tun. Das bedeutet, sie müsse mit der Diskriminierung der Schwarzen aufhören.]	Das sei in der Tat ein gutes Zeichen, weil sie dann von Gottes Güte hören, die so rein im Islam aus Barths Sicht vermutlich nicht zu hören ist, eher im Gegenteil.
4	Einstellung schwarzer Muslime	Sie hätten <u>Jesus</u> in ihr Herz geschlossen, so Frank, ein Afroamerikaner, der vom Christentum zum Islam konvertiert sei. Daran ändere das Bekenntnis zum Islam nichts. Grund der Konversion vieler Schwarzer wie Frank sei die Haltung der christlichen Gemeinde. Ihre Ansichten erniedrige die Afroamerikaner und unterdrücke sie. Unter Muslimen hingegen spiele die Rasse keine Rolle vor Allah.		Unterdrückung aus Glauben sei in der Tat Religion. Aber das sei fatal, auch wenn es aufgrund des Versagens der weißen Kirche verständlich sei, wenn Christen Muslime würden. Denn dann triebe sie Angst vor Gott, nicht dessen Güte.
5	Christlich-muslimische Zusammenarbeit	Die sozialen Probleme, Rauschmittel und Verbrechen, brächten beide, Frank und Craig trotz verschiedener Religionen dazu, gemeinsam Straßenarbeit zu organisieren. Erfolgreich sei ihr Angebot. Dabei gehe es nicht nur um Unterstützung im alltäglichen Chaos, sondern auch um den Glauben. Häufig sollten sie auch von den beiden Religionsstiftern ihrer Religionen erzählen.		Diese Zusammenarbeit könne man nur begrüßen. Das Dogma dürfe nicht zu einer Absonderung führen. Es soll der Befreiung von Religion dienen: von der Angst vor Gott.
6	Akzeptanz zwischen den Religionen	In Brooklyn komme es recht oft vor, dass Afroamerikaner christlichen Bekenntnisses männliche Kinder hätten, die zum Islam konvertiert seien. Die Eltern tolerierten die Konversion wohl inzwischen i.d.R. Craigs Eltern meinten, wenn die Konversion sinnvoll erscheine, sei sie ok. Je nach Nutzen solle man die Religion wählen.		Doch, das Kriterium, ob Religion oder nicht, sei der Glaube an Gottes Güte, wie er sich im Sühnetod Christi gezeigt habe. Davon hänge das Glück ab. Aber das muss kein Grund für Familienstreitigkeiten sein.

Literatur: Beyer, Renate: Interreligiöser Dialog – Schlagwort oder Chance? Gütersloher Verlagshaus. Gütersloh 2000, S. 24-27